

Und, was denkst Du dazu?



Daniel Hunziker ist für Nina Staehli viel mehr als nur ihr langjähriger Szenograf. Ein Gespräch mit dem Designer über die Künstlerin, und wie er sie herausfordert, in ihren Ausstellungen radikaler zu sein und Grenzen neu auszuloten.

Interview Stephanie Ringel¹

Daniel Hunziker, wie würden Sie Nina Staehli beschreiben?

Die Künstlerin und der Mensch Nina Staehli sind eine Person. Sie verkörpert ihre Kunst und ihre Kunst repräsentiert sie. Ihre Vielseitigkeit ist der Spiegel ihres Lebens und Denkens.

Sie macht Interventionen, Performances, Filme und multimediale Projekte. Nina Staehlis Werkzyklen bestehen aus Plastiken, Malerei, Installationen. Sie führt Film, Fotografie, Literatur und Theater zusammen...

...ist ausgebildete Schauspielerin, hat Kunst studiert, reist viel, liest gern, ist sehr kommunikativ und emotional. All das spürt man in ihren Arbeiten. Mich fasziniert das, denn das Leben ist mehrdimensional. Wenn sie zum Beispiel Texte zu ihren Werken schreibt, hat sie vorher vielleicht Goethes Faust gelesen und Wörter oder ganze Sätze isoliert, die sie zum Weiterdenken angespornt haben. In einem anderen Kontext entwickeln diese eine neue Kraft und werden Teil ihrer Kunst.

Ein solcher Satz steht auch für Ihre kreative Beziehung, richtig?

Ja, das stimmt. In eines ihrer Gemälde hat sie ein Zitat von Johannes Paul II. integriert: „I have looked for you, now you have come, and I thank you.“

Dieses Zitat hängt als Postkarte hinter Ihrem Schreibtisch.

Das Original des Kunstwerks hat ein Berliner Hotel gekauft. Mir gefiel die Arbeit sehr, und der Satz hat mich so im Innersten berührt, dass Nina ein zweites Bild für mich gemalt hat, das nun bei mir zu Hause hängt. Hier im Studio habe ich nur eine Postkarte davon als Inspiration an der Wand. Für mich ist sie der Mensch, nach dem ich immer gesucht habe. Die grosse Inspiration in meiner Arbeit als Designer, Ingenieur und Szenograf. Sie

ist zu mir gekommen und dafür bin ich dankbar. Ihre Kunst, ihre Art zu denken, ihre gesunde Naivität, ihr ständiges Hinterfragen regen mich an.

Welche Themen prägen ihr Werk?

Ninas grosses Thema ist die Wut. Daraus zieht sie die Kraft, künstlerisch tätig zu sein.

Worüber regt sie sich auf?

Über Ungerechtigkeit. Daher sind ihre Arbeiten oft sehr expressiv. Bei Glory Land kommt das gut zum Ausdruck. Darin geht es konkret um die Vertreibung der Cherokee-Indianer und ihren Trail of Tears, über den sie die grundsätzlichen Probleme von Migrationsbewegungen thematisiert. In Trump-USA findet gerade wieder eine grosse Welle der Vertreibung statt. Sie betrifft Menschen aus den Herkunftsländern, denen der Präsident die Einreise verweigert. Oder all die Menschen ohne gültige Aufenthaltsbewilligung, die – das war gelebte Praxis – in der Gesellschaft geduldet waren und jetzt ausgewiesen werden. Ähnliches passiert überall auf der Welt. Es ist ein universelles Thema, das Millionen Menschen betrifft und zu einem neuen Weg der Tränen führt! Nina hat ihre eigene künstlerische Sprache gefunden: Ihre Themen sind immer neu und hochaktuell – Vertreibung oder Sexismus, Gier, Gewalt... Sie kann nicht ignorieren, woran Gesellschaften global leiden, und prangert das an.

Für den Glory Land-Werkzyklus reiste Nina Staehli zwei Monate durch die USA. Haben Sie das Projekt im Vorfeld miteinander diskutiert?

Sie integriert mich sehr früh in ihren Gedankenprozess. Schickt Mails mit ersten Ideen; mit Textausschnitten, die sie gelesen hat; Bilder, die sie irgendwo gesehen hat. Aus diesen Gedanken-schnipseln entwickelt sich langsam ein Thema. Dann zieht sie sich wochenlang in ihr Atelier in Berlin zurück und ich höre nichts mehr. Das verstehe ich sehr gut, denn ich arbeite genauso. In dem Moment, in dem man alle Informationen zusammenhat, fühlt man sich gut und verletztlich zugleich und muss die nächsten Schritte im Prozess mit sich alleine ausmachen.

Haben sie sich mit ihr auch ausgetauscht, als sie am Ende der USA-Reise in Kansas als Artist in Residence am Glory Land Zyklus gearbeitet und über 100 Bilder gemalt hat?

Davon habe ich fast nichts mitbekommen. Sie muss damals wie in einem Rausch gearbeitet haben. Leider hatte sie mir vorzeitig das Video zu Glory Land geschickt. Es hatte noch keinen Ton, war nicht bearbeitet und ich fand es brutal schlecht. Seitdem schickt sie mir keine unfertigen Arbeiten mehr.

Und wie finden Sie das Video heute?

Der Film ist einer meiner Lieblingsfilme geworden.

Kritik kann schnell demoralisierend sein.

Manchmal schickt sie nach drei Monaten Stille eine E-Mail mit einem Foto – darauf muss ich dann schnell antworten. Rückmeldung ist in dem Moment essentiell, auch wenn ich finde: Das ist es noch nicht... Ich bin ihr harter Kritiker. Neulich habe ich sie in Luzern in ihrem Atelier besucht. Dort standen alle Skulpturen, die sie für ihre nächste Schau ausgesucht hatte. Während sie mir einen Kaffee gemacht hat, habe ich ihr alles umgestellt, Werke weggenommen, andere hinzugefügt und gesagt: Schau – zeig das!

Die Werke der Künstlerin sind nicht leicht zugänglich. Manche sagen, sie seien irritierend und düster. Teilen Sie diese Einschätzung?

Nina hat sich bewusst nie in den klassischen Kunstbetrieb integriert. Hat keinen Galeristen, ignoriert Marktmechanismen, statt sie zur Steigerung ihrer Bekanntheit zu nutzen, gliedert sich in keine Kunstströmung ein und erwähnt auch nie Vorbilder aus der Szene. Das macht sie schwer vermittelbar, dabei ist sie näher an den Themen unserer Zeit, als es auf den ersten Blick scheint.

Wo findet sie ihre Inspiration?

Im Alltag. Im Umgang mit Menschen. Bei Randgruppen wie Transvestiten, allein erziehenden Müttern, behinderten Menschen, gescheiterten Topbankern. Sie müssen mit ihrem Anders-Sein die Welt meistern. Stellen Sie sich die Menschen als schicke Torte mit makelloser Glasur vor. Bei jenen, die nicht erfüllen, was wir heute als richtig oder normal definieren, hat die Glasur einen Riss. Darunter scheint durch, was wirklich ist. Für Nina ist das der Moment der Wahrheit.

Weil das Leben plötzlich ehrlich ist und ihr mehr Stoff gibt für die künstlerische Auseinandersetzung?

In ihrem Werk geht es immer darum, prototypische Figuren ohne den Zuckerguss zu zeigen. Bei Ruby Dean ist das so, bei Glory Land, bei Touching Heroes. Am Anfang haben wir über Ninas Vielseitigkeit gesprochen. Das Schaffen in Zyklen hilft ihr, all diese verborgenen Makel und Schwierigkeiten mit Malerei, Video, Fotografie oder Skulptur differenziert abzubilden. Man sollte ihre Arbeiten nie isoliert betrachten, sondern als Teil einer grösseren Erzählung.

Narration als Gesellschaftskritik?

Das kann man so sagen, ja. Nina weiss, dass vieles bleibt, wie es ist. Doch sie kann die Tortenglasur nicht nur anschauen, sie ist getrieben, sich auszudrücken. Die Rastlosigkeit hilft ihr, neue Themen zu finden. Die innere Ruhe kommt erst, wenn sie arbeitet.

Im Frühjahr 2018 haben Sie gemeinsam das Hotel Beau Séjour in Luzern gestaltet. Was macht die Zusammenarbeit faszinierend?

Sie wurde für Kunst am Bau engagiert. Ich habe die Möbelkollektion entworfen. Das war für uns spannend, allerdings eher

untypisch. Bei Bauprojekten oder in den Ausstellungen entwickeln wir in der Regel gemeinsame Ideen, die wir dann umsetzen. Die Arbeit ist von Gegenseitigkeit geprägt, von Vertrauen. Sich auf Augenhöhe begegnen. Die Hierarchie wechselt von Projekt zu Projekt und wir bringen uns im Team voran. So bleibt es immer spannend.

Wie gestaltet sich ein typisches Projekt?

Ein gutes Beispiel ist das Hotel Stockberg in Siebnen, im Kanton Schwyz. Für dieses Business-Apartment-Hotel definierten wir gemeinsam, was das Hotel ausmachen soll und wie die Innengestaltung aussehen muss. Das kann man sich vorstellen als Körper, dem wir Geist einhauchten.

Wie sieht es dort aus?

Wir haben uns auf den Stockberg konzentriert, die ehemalige Spinnerei-Industrie im Tal, die eindrucksvolle Landschaft. Nina hat eine Installation aus Fäden gemacht, im Hintergrund der Berg, und durch sie hindurch fotografiert. Die abstrakten Bilder, die daraus entstanden sind, hängen im Hotel. Das Motiv des Berges habe ich wiederum in der Signaletik aufgegriffen. Da im Hotel keine Mitarbeiter tätig sind, wollten wir, dass die Kunst die Aufgabe der Rezeptionistin übernimmt. Die figürlichen Skulpturen erinnern an Seidenraupen und begegnen einem im ganzen Haus immer wieder. Es ist stets so: Wenn wir besprochen haben, was uns wichtig ist und was wir umsetzen wollen, geht jeder nach Hause und macht sich an die Arbeit. Ich weiss nicht, was sie macht, und sie weiss nicht, was ich mache. Erstaunlicherweise passt das Ergebnis aber immer.

Sie kennen sich seit 2005. Wie begann die Zusammenarbeit?

Mit Nina's Sotteraneo-Ausstellung in Cham und Genua. Damals hatte ich eine Galerie in Rapperswil und gestaltete hauptsächlich Ausstellungen. Vom ersten Moment an haben wir uns verstanden und unkompliziert zusammen angepackt. Ihren alten Volvo beluden wir mit ihrer Kunst und fuhren nach Genua. Auf der Fahrt haben wir entdeckt, dass sie – genau wie ich – melancholische und poetische Musik liebt: Tom Waits, Element of Crime, Leonard Cohen, Nick Cave. In Genua haben alles selbst gebaut, weil wir kein Budget hatten – bis hin zu den Leuchten. Bis heute zahlen wir uns gegenseitig kein Honorar. Wir entschädigen uns, indem wir uns inspiriert unterstützen. So haben wir sicher schon über 20 Ausstellungen miteinander gestaltet.

Nina Staehli bedient sich für ihre Arbeit oft aus den Biografien anderer Menschen. Wieviel Daniel Hunziker ist in ihrem Werk?

Das habe ich mir nie überlegt, weil es für mich nicht wichtig ist. Sie kommt zu mir mit einem Thema, einer Ausstellungsidee. Sie erzählt, ich höre zu. Und dann interpretiere ich ihre Arbeit auf meine Weise in der Ausstellungsarchitektur. Ich mache grundsätzlich nur noch Szenografien, wenn ich den wahren Kern der Kunst auf meine Weise herauschälen darf.

Wo sehen Sie sich in ihrem Schaffen?

Indem ich meinen Teil der Geschichte erzähle. Ein Beispiel: Ausstellung „Self-Portraits – Mein Leben als Hund“ im SCHAURAUM Luzern. Ich habe den gesamten Raum mit goldenen Rettungsdecken ausgekleidet, darauf hingen Ninas Bilder. Wenn man durch den Raum lief, raschelte es leise. Die Stimmung wirkte edel, luxuriös. Fakt ist aber: Zieht man die Decke fort, tritt das Leid des Einzelnen zutage, die Not, die Einsamkeit, die Sorgen. Nirgendwo ist das sichtbarer als an den italienischen Stränden, wo die Helfer den Flüchtlingen diese goldenen Decken gegen Unterkühlung umlegen.

Haben die Ausstellungsbesucher diese Kritik verstanden?

Nein, das glaube ich nicht. Ich mache meine Szenografien aber auch nicht für die Masse der Besucher. Sondern für die zehn Prozent, die sich damit auseinandersetzen wollen, dass wir hinterfragen und eine Botschaft senden. Das ist ein klarer Unterschied zwischen Nina und mir.

Und welcher?

Ich bin eher leise und mag feine Botschaften. Wir haben schon Ausstellungen gemacht, bei denen wir die erklärenden Texte mit weiss-glänzender Schrift auf weiss-mattem Untergrund gedruckt haben. Man konnte sie nur lesen, wenn man in einem bestimmten Winkel zur Wand stand.

Nina Staehli räumt Ihnen viel Raum ein. Die Gefahr der Überinterpretation liegt in der Luft.

Es geht nicht um sie oder mich, sondern darum, eine Botschaft zu vermitteln. Nina tut das mit ihrer Kunst, ich verstärke ihre Geschichten mit meiner Szenografie. Der materielle Ausdruck des Künstlers ist für mich oft nur die Spitze des Eisbergs. Interessant sind doch die Gedanken dahinter. Und diese dann zu manifestieren.

Sind Sie gelegentlich Protagonist bei den Performances wie den Big Heads?

Die habe ich in der „Heller Wahnsinn“-Ausstellung im Vögele Kultur Zentrum zwar in meine Szenografie eingebunden. Aber ich will bewusst kein Schauspieler sein. Sie fragt mich immer wieder, doch ich fühle mich damit nicht wohl. Lieber gestalte ich die Möbel für die Schauplätze ihrer Drehs.

Wenn Sie auf die letzten 13 Jahre Zusammenarbeit blicken, was haben Sie von ihr gelernt?

Tiefe. Beharrlichkeit. Inspiration annehmen. Ich bin durch sie ein besserer Designer geworden. Ich brauche Loyalität, Vertrauen und Wertschätzung. Nur dann kann ich mutig arbeiten. Neulich hat sie mir geschrieben, dass sie meine anarchische Haltung liebe. Weil ich gegenüber einem Möbelproduzenten Stolz und Haltung gezeigt habe. Unsere Zusammenarbeit ist fruchtbar, weil wir das wollen. Ist beschlossen, dass wir etwas gemeinsam anpacken, ist das ein klares Bekenntnis.

Ich denke, auch nur so kann Gutes entstehen.

Jetzt ist das Hotel Beau Séjour nochmal ein gutes Beispiel. Wir sind am Mittwoch vor der Eröffnung vor Ort, bauen Möbel auf, hängen die Kunst. In der Kaffeepause fragt uns die neu eingestellte, junge Mitarbeiterin: Habt ihr euch heute extra Zeit genommen, um hier mitzuhelfen? Sie wusste nicht, wer wir sind. Für sie waren wir zwei Leute im Blaumann mit Bohrmaschinen in der Hand. Es ist ein gutes Bild für uns: Wir arbeiten zusammen, und wir haben dabei Spass, als ob es eine Freizeitaktion wäre. Wir tauchen ein in die Welt des anderen – hochkonzentriert, hochprofessionell, hocheifrig.

Blick in die Zukunft: Auf was freuen Sie sich?

Auf die Gier-Ausstellung im Jahr 2019 im Kunsthhaus Zofingen und in der Stadtgalerie Fürth (D). Grundsätzlich gilt aber für mich: Der Moment zählt. Kopf frei behalten für die nächste gemeinsame Idee. Uns verbindet die Lust auf Freiheit in unserer Arbeit, das Spiel mit Nähe und Distanz. Ich denke, darum sind wir auch kein Paar.

¹Stephanie Ringel ist Kunsthistorikerin und spezialisiert auf Design. Sie publiziert zu und arbeitet an Projekten im Spannungsfeld von Kunst, Interior Design und Gesellschaft. Die Autorin und Journalistin lebt in Zürich.